



American Jewish Committee Berlin Office \* Lawrence & Lee Ramer Institute for German-Jewish Relations  
Leipziger Platz 15 \* 10117 Berlin \* Tel.: +49 (030) 22 65 94-0 \* Fax: +49 (030) 22 65 94-14  
www.ajc.org

Rede von Frau Deidre Berger, Direktorin, AJC-Berlin  
Seminar „Erziehung in der Luftwaffe“  
Wildbad Kreuth, 25. Februar 2010

Es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich sehr, dass ich zu dem Seminar „Erziehung in der Luftwaffe“ der Offizierschule der Luftwaffe eingeladen worden bin. Sehr gerne bin ich dieser Einladung nachgekommen.

Sie haben diese Woche viel über Vertrauen und Misstrauen gehört. Sie haben darüber reflektiert, wie man Vertrauen aufbaut, wie man Misstrauen begegnet, und wie man ein gesundes Gleichgewicht zwischen Kontrolle und Vertrauen in einem Arbeitsumfeld herstellt.

Mein Ausgangspunkt ist aber die Zerstörung von Vertrauen. Dies wird, wie General Habersatzer schon erklärt hat, meine Ausführungen wesentlich von den Fragestellungen der Vorredner absetzen. Meine Aufgabe ist eine andere, nämlich anhand der deutsch-jüdischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg zu reflektieren, ob und wie Vertrauen wiederhergestellt werden kann, nachdem es komplett zerstört worden war. Noch spezifischer werde ich über eine amerikanisch-jüdische Organisation sprechen, das American Jewish Committee. Das AJC hat sich schon kurz nach dem Krieg für eine Wiederannäherung in den deutsch-jüdischen Beziehungen eingesetzt. Was ich darüber zu erzählen habe, ist eine erstaunliche Geschichte über Vertreter einer Organisation, die

sich in Folge eines ungeahnten Ausbruchs niederer und böser Instinkte, die in der Menschheit lauern, für eine sofortige Auseinandersetzung mit den Ereignissen eingesetzt hat, mit dem Mut und der langfristigen Vision die nötig sind, um eine Beziehung wiederherstellen zu können. Inwieweit diese Beziehung eine Frage von Vertrauen ist, sowohl die Qualität dieser Beziehung als auch die Lehren aus diesem Fall, ist Thema dieses Referats.

Um die Rolle von Vertrauen in dieser Beziehung besser verdeutlichen zu können, möchte ich einleitend einige Bemerkungen vortragen über die gemeinsamen Werte, auf denen sich unsere in Jahrzehnten gewachsene transatlantische Partnerschaft gründet. Vertrauen ist dabei von ganz zentraler Bedeutung.

Werte sind eine tragende Säule unserer transatlantischen demokratischen Gemeinschaft. Sie sind das Fundament, auf dem unser Grundgesetz aufgebaut ist. Der Schutz der Menschenwürde und der Prinzipien von Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit prägen unser gesellschaftliches Verständnis, dass jeder Mensch sich frei entfalten und würdevoll leben können soll. Die Rechte, die in der Verfassung definiert sind, zum Beispiel die Freiheit zu reden, zu debattieren, zu streiten, zu protestieren, zu veröffentlichen, und sich frei zu versammeln, beruhen auf unserem gemeinsamen Verständnis von Werten.

Unsere ethisch-moralische Orientierung prägt unser Verständnis von den Werten, die wir vertreten und verteidigen wollen. Sie gibt uns Halt und Richtung und bestimmt unser Handeln. Woher kommen diese Werte? In Europa und den USA reden wir zu recht über unsere judeo-christlichen Wurzeln, die seit tausenden von Jahren durch die Gestaltung unserer Beziehung zu Gott geprägt sind. Diese Wurzeln bestimmen das spirituelle, ethische und rechtliche Verhalten, dem unsere menschlichen Beziehungen unterliegen. Zu den Wurzeln unserer Kultur gehören untrennbar aber auch islamische Einflüsse in Teilen Europas. Zu nennen sind darüber hinaus die emanzipatorischen Werte der Französischen Revolution. Trotz der wichtigen Rolle verschiedenster Einflüsse und Entwicklungslinien möchte ich hier die Wichtigkeit des judeo-christlichen geistigen Erbes in Europa unterstreichen. Mit dem Prozess des Zusammenwachsens von Ost- und West-Europa in der EU geht auch der Prozess eines Identitätsbildungsprozesses einher, in dessen Rahmen das christliche Erbe Europas sehr stark betont wird. Dabei bedienen sich viele Akteure oft einer fast überzogenen Bildersprache, um Ansprüche von kultureller Hegemonie zu untermauern. Dieser Trend hat sich in letzter Zeit noch verstärkt, indem einige Politiker und kirchliche Vertreter versuchen, eine ethisch-

moralische Hoheit des „christlichen Abendlandes“ über den Islam zu behaupten, um eine gefühlte kulturelle Bedrohung abzuwenden.

Die Debatte um die Grundlagen einer europäischen Identität übergeht dabei sehr oft das jüdische Erbe Europas und übersieht dabei, dass die jüdische Tradition einen untrennbaren Teil der europäischen Wertebildung darstellt. So haben jüdisches Wissen und die Traditionen jüdischen Rechts einen wichtigen Beitrag zum europäischen Konzept von Rechtsstaatlichkeit und Gerechtigkeit geliefert.

Auch wenn die Schärfe der Diskussion über die Wurzeln europäischer Identität einiges an notwendiger Differenzierung vermissen lässt - wir sollten die gefühlte kulturelle Bedrohung westlicher freiheitlicher Werte ernst nehmen. Notwendig ist jedoch, sich über unseren Grundwertekanon im Detail immer wieder neu zu verständigen. Dazu gehört, dass jede Generation den gesellschaftlichen Wertekanon prüft und, wenn nötig, anders auslegt, um neuen Herausforderungen besser begegnen zu können.

Unser transatlantischer Wertekanon ist umfassend, inklusive Respekt, Achtung, Aufrichtigkeit, Gemeinwohlorientierung, Verantwortung und Frieden. Diese tiefverwurzelten Werte gestalten unsere demokratische Gesellschaft.

Die Verwurzelung dieser Werte in unserer demokratischen Gemeinschaft erfolgt über Vertrauen, welches die existentielle Basis unserer zwischenmenschlichen Beziehungen darstellt - in der Familie, im Freundeskreis, in der Gesellschaft. Vertrauen zu den Eltern vermittelt unseren Kindern die ersten und so wichtigen Gefühle von Vertrauen. Der Zusammenhalt in einer Familieneinheit ist durch Vertrauen geprägt. Umso heftiger sind die Reaktionen, wenn das Vertrauen verletzt wird, was übrigens der Fall bei allen Arten von Vertrauensverletzungen ist.

Unser Rechtssystem würde nicht funktionieren ohne das Vertrauen, dass ein Rechtsstaat die beste Form von Schutz darstellt. Keine Verhandlung wäre möglich ohne das Vertrauen, dass die Verhandlungsparteien das Ergebnis respektieren werden. Unsere Gesellschaft lebt davon, dass wir einander vertrauen können, die gleichen Werte zu respektieren und zu verteidigen.

Diese Wertegemeinschaft hat vor 65 Jahren einen tiefen Schaden erlitten. Was russische Soldaten bei der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar 1945 vorgefunden haben, ist richtigerweise als Zivilisationsbruch beschrieben worden.

Eine gewählte Regierung hat auf unvorstellbare Art und Weise Millionen von Menschen grausam umgebracht.

Aus den moralischen Ruinen einer Gesellschaft ist unter Anleitung der amerikanischen, britischen und französischen Besatzungstruppen in einem Teil Deutschlands ein demokratisches Land entstanden. Ostdeutschland unter sowjetischer Besatzung ist einen anderen Weg gegangen. Die Regierungsform dort gründete auf der moralischen Legitimität von Widerstandskämpfern gegen das Nazi-Regime, ohne Achtung für die Grundlage der Demokratie - der Freiheit.

Doch auch in einem demokratischen Deutschland, wie es die Bundesrepublik repräsentierte, war das Problem ungeklärt, wie man mit den Kriegsverbrechern umgehen sollte, wie man mit dem Holocaust umgehen sollte und was man einer jungen Generation über den Holocaust sagen würde - überhaupt, wie man, so die Formulierung Adornos, „Erziehung nach Auschwitz“ angehen könne. Vor allem konnte keine Regierungsform den sogenannten „empty space“, das gähnende Loch in der Mitte der Gesellschaft, mit jüdischem Leben füllen, weil Deutschlands größte Minderheit zum großen Teil entweder ermordet oder geflüchtet war. Eine Antwort darauf kam von den amerikanischen Besatzungstruppen, die nach amerikanischem Vorbild die interreligiöse Verständigung in Deutschland gefördert haben. Ein Erfolg dieser Arbeit war die Gründung von christlich-jüdischen Gesellschaften in vielen Städten und Regionen Deutschlands. Gesellschaften, die zum Teil heute noch aktiv sind, wenn die Veranstaltungen auch eher von der Nachkriegsgeneration besucht werden.

Es gab aber nach dem Krieg durchaus Juden in Deutschland. Wegen erneuter antisemitischer Übergriffe und aus Furcht vor dem kommunistischen Umgang mit Juden sind zwischen 1945 und 1948 in zunehmender Zahl Überlebende aus Osteuropa nach Deutschland gekommen und haben in Lagern für Displaced Persons Aufnahme gefunden. Nach Schätzungen von Historikern gab es 1947 rund 250.000 Juden in Deutschland, primär in den sogenannten DP-Camps. Das Camp Foehrenwald südwestlich von München ist als eines der letzten DP-Camps sogar 1957 erst aufgelöst worden. Wo Juden in einer Notsituation leben, helfen ihnen wo immer möglich jüdische Organisationen. Und so war es auch nach dem Krieg in Deutschland. Vertreter von amerikanischen jüdischen Organisationen kamen, um jüdischen Überlebenden humanitäre Hilfe anzubieten. Das American Jewish Committee verhandelte erfolgreich mit der US-Regierung, einen Beauftragten der amerikanischen Regierung für jüdische

Angelegenheiten zu ernennen. Dieser sollte den Schutz der jüdischen DPs sicherstellen, die zum Teil in Lagern mit deutschen Flüchtlingen aus Osteuropa untergebracht waren.

Kurz danach wurden jüdische Flüchtlinge in getrennten Lagern untergebracht, um sie weiteren antisemitischen Übergriffen zu entziehen. Doch auch danach kam es immer wieder zu antisemitischen Zwischenfällen in der deutschen Bevölkerung, die weiterhin von antisemitistischen Vorurteilen geprägt war.

Das American Jewish Committee ging schließlich noch weiter und bot der amerikanischen Besatzungsmacht an, bei Entnazifizierungs-Programmen mitzuarbeiten. Unter der Bezeichnung „To Light a Candle in the Darkness“ wurde ein solches Programm dann auch durchgeführt. Schon sehr früh kam der weitblickende Entschluss vom Executive Committee des American Jewish Committee, die Zusammenarbeit mit der neu gegründeten Bundesrepublik zu suchen. Dahinter stand die Überzeugung, dass die konstruktive Mitarbeit an der Wiederentstehung einer Demokratie in Deutschland langfristig der beste Schutz wäre, um die Rückkehr von Antisemitismus und Faschismus zu verhindern. Das AJC hat daraufhin Kontakt zu demokratischen Stiftungen aufgenommen und Vertreter zu den Jahrestagungen der Christlich-Jüdischen Gesellschaften geschickt. In den 1960er-Jahren hat das AJC mit dem bekannten deutschen Soziologen Max Horkheimer, der während seines Exils in den 1940er-Jahren in New York die Forschungsabteilung des AJC aufgebaut hat, mit Unterstützung der Ford-Foundation ein gemeinsames Programm mit der Regierung der Bundesrepublik ins Leben gerufen. Deutsche Pädagogen und Akademiker konnten in die USA reisen, um dort einen Einblick in das amerikanische Bildungswesen und die Reformpädagogik zu erlangen.

Die vom AJC praktizierte "Politik der offenen Hand" wurde nicht ohne Streit und Vorbehalte formuliert und umgesetzt. Die Vorstellung, mit deutschen Vertretern zusammenzuarbeiten, kaum fünf Jahre nach dem Sieg über Nazi-Deutschland, parallel zu den mehrjährigen Nürnberger Prozessen, die zum ersten Mal das wahre Ausmaß der Verbrechen des NS-Regimes langsam ans Licht gebracht haben, war ohne Frage kontrovers. Der Meinung, dass das jüdische Leben in Deutschland dauerhaft ausgelöscht war - und nie wieder neu entstehen würde - hätte in den späten 40er-Jahren kaum ein Vertreter amerikanischer und internationaler jüdischer Organisationen widersprochen. Doch das AJC entschied damals anders.

Jetzt kommen wir auf das Thema Vertrauen zurück, insbesondere auf das so wichtige Vertrauen in den deutsch-jüdischen Beziehungen. Um verstehen zu können, wieso Vertreter des AJC bereit waren, direkt nach dem Krieg mit deutschen Entscheidungsträgern zusammen zu arbeiten – was übrigens ein erstaunliches Zeichen von Vertrauen in die demokratische Entwicklungsfähigkeit eines Volkes war, das selber Adolf Hitler zum "Führer" gemacht hatte, der nur durch Intervention von Außen abgesetzt werden konnte – um also verstehen zu können, wieso Vertreter des AJC zu dieser Kooperation bereit waren, dafür muss man erst etwas über die Geschichte des AJC wissen.

Im Jahr 1906 war das AJC von einer kleinen Gruppe einflussreicher und hochangesehener amerikanischer Juden gegründet worden, um humanitäre Hilfe für die Opfer russischer Pogrome zu organisieren. Eine breite Palette von religiösen, wohltätigen und sozial ausgerichteten jüdischen Organisationen existierte damals in den Vereinigten Staaten und auch in Deutschland, aber eben keine, die sich die Sicherheit des jüdischen Volkes weltweit zum Ziel gesetzt hatte. Von Anfang an haben sich Vertreter des AJC an amerikanische Entscheidungsträger gewandt, um Erleichterungen und Hilfe für bedrohte Juden erreichen zu können. Das AJC hat aber auch immer wieder Delegationen ins Ausland geschickt, um entsprechende Beziehungen aufzubauen, zum Zweck der Völkerverständigung, aber eben auch, um ein tragfähiges Netzwerk für den Notfall zu errichten. Vor allem haben die Vertreter des AJC an die Wichtigkeit geglaubt, die Zusammenarbeit mit den Verbündeten der USA zu suchen, um zur Aufklärung über die Situation der Bürgerrechte beizutragen, um demokratische Entwicklungen kritisch zu begleiten und vor allem, um sich für den Schutz der jüdischen Minderheit in den USA und anderen Ländern einzusetzen.

Die meisten der Gründer des AJC waren deutscher Herkunft, und Beziehungen zu Deutschland und seiner jüdischen Gemeinde waren von Anfang an ein wichtiger Teil der Arbeit der Organisation. Das AJC hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts Delegationen nach Deutschland geschickt und Delegationen deutscher Juden in New York empfangen. Das AJC hat später versucht, verfolgten deutschen Juden zu helfen, indem es amerikanische Regierungsmitglieder auf die immer verzweifeltere Situation der deutschen Juden aufmerksam gemacht hat. Aber wie wir wissen haben solche Informationen sowohl vom AJC als auch aus vielen anderen Quellen bedauerlicherweise wenig bewirkt. Ein ergreifendes Buch des AJC von 1933 über den Antisemitismus in Deutschland hat nur wenig Aufmerksamkeit wecken können zur einer Zeit, als Hitler noch nicht als eine Gefahr für den weltweiten Frieden eingeschätzt wurde. Die letzte Reise eines Mitglieds

des AJC nach Deutschland war 1936. Danach war es sinnlos, Deutschland zu besuchen, und das AJC hat sich stattdessen darauf konzentriert, durch Öffentlichkeitsarbeit und Bildungsmaterial verstärkt den aufkeimenden Antisemitismus in den USA zu bekämpfen.

Auch angesichts der vor dem Zweiten Weltkrieg sehr engen Beziehungen nach Deutschland stellt sich trotzdem die Frage, wieso sich das AJC so kurz nach dem Krieg für den Wiederaufbau der deutschen Demokratie engagiert hat. Dabei können wir nur spekulieren, aus welcher Quelle sich das Vertrauen speiste, einem Land von Tätern, Mittätern, Unterstützern und Mitläufern die Zusammenarbeit anzubieten. Die Vertrautheit von etlichen führenden AJC-Mitgliedern mit der deutschen Kultur und Geschichte hat sicherlich eine Rolle gespielt, auch die Sorge vor einem Wiedererwachen des immer noch nicht besiegten faschistischen Gedankenguts in Deutschland, und vielleicht die Bekanntschaft mit oder das Wissen über die Deutschen, die im aktiven Widerstand oder wenigstens innerlich in Opposition zur Regierung gestanden haben. Es gab offensichtlich die Hoffnung, dass es in Deutschland Partner gäbe, die sich Aufrichtigkeit, Würde, Menschlichkeit und Achtung der Menschenrechte auch während der NS-Herrschaft bewahrt hatten.

Die Ansichten einer kleinen Gruppe angesehener Persönlichkeiten, die weltgewandt waren, mit einem Blick für größere Zusammenhänge und mit diplomatischer Erfahrung, waren nicht unbedingt repräsentativ in der amerikanischen jüdischen Gemeinschaft. Dort waren die Vorbehalte gegenüber Deutschland viel zu groß, um sich gedanklich damit beschäftigen zu können, wie das AJC als amerikanische und als jüdische Nichtregierungsorganisation einen Beitrag zur Gestaltung Nachkriegsdeutschlands beisteuern könnte. Häufig waren interessanterweise die Bedenken bezüglich eines neu gegründeten Deutschlands unter nicht-deutschen Juden noch größer als unter emigrierten deutschen Juden, die zum Teil früh genug Deutschland hatten verlassen können, um einige positive Erinnerungen an ihr Leben in Deutschland aufzubewahren, aus denen sich nun ihr Optimismus speiste.

Trotzdem haben auch viele deutsche Juden nach dem Krieg das Leben in Deutschland als ein verfehltes Experiment von Integration bis Assimilation verpönt. Die kleine jüdische Gemeinschaft, die in Deutschland nach der großen Auswanderungswelle aus den DP-Camps nach Israel, in die USA und anderen Länder übrigen geblieben war, hatte vielfach die großen jüdischen Einrichtungen verkauft, weil sie nichts mit der Vorkriegstradition zu tun haben wollte. Die Conference on Jewish Material Claims on Germany hat die

meisten Synagogen, Gemeindehäuser und andere Einrichtungen verkauft, um die Erlöse weltweit an Holocaust-Überlebende verteilen zu können.

In dieser Atmosphäre ist es sicherlich keine Überraschung, dass nach dem Krieg die Mehrheit der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft – der größten jüdischen Gemeinschaft der Welt – nichts mit Deutschland zu tun haben wollte. Erlauben Sie mir bitte an dieser Stelle einen kleinen Sprung in die 1980er-Jahre, als ich als junge Journalistin nach Deutschland gekommen bin, um ein Stimmungsbild der deutsch-amerikanisch-jüdischen Beziehungen nach dem Krieg zeichnen zu können.

Ich war in den achtziger Jahren eine angehende Journalistin, die für das amerikanische „National Public Radio“ arbeitete. Nichts wollte ich lieber, als von außerhalb der USA zu berichten. Damals, in den Zeiten vor Internet und Satellitenfernsehen, gab es wenige Auslandsstellen und die wurden nur an die erfahrensten Journalisten vergeben. Ich hatte große Vorbehalte gegenüber Deutschland, und als ich die Möglichkeit hatte, mich auf eine befristete Stelle bei der Deutschen Welle in Köln zu bewerben, da habe ich lange überlegt. Nur sehr zögerlich reichte ich meine Bewerbung ein, nachdem ich mit mehreren deutschstämmigen Amerikanern gesprochen hatte.

Als ich die Zusage für einen Zwei-Jahres-Vertrag in der Nordamerika-Abteilung der Deutschen Welle bekommen hatte, da habe ich tagelang ein Wechselbad der Gefühle durchlebt. Ich schwankte zwischen großer Freude, dass ich eine Auslandsstelle ergattert hatte, und der Verzweiflung, dass diese Stelle ausgerechnet in Deutschland sein sollte. Meine Familie, deren Wurzeln in Polen und Weißrussland waren, hat ähnlich reagiert. Letztendlich war die Möglichkeit, als Journalistin nach Europa zu kommen, doch zu verlockend, und ich bin nur sehr zögernd ins Flugzeug gestiegen.

Im Juni in Köln angekommen, wurde ich freundlich von meinen neuen Arbeitskollegen aufgenommen und habe mich sehr gewundert, das alles so grün war. Denn so stark war noch meine Assoziation Deutschlands mit den tristen Bildern der Kriegs- und Nachkriegszeit. Mein Aufenthalt in Deutschland hatte also einen recht positiven Anfang genommen, bis ich am zweiten Abend im Kölner Volkspark spazieren gegangen bin. Was für ein Anblick! Große Menschen, in Leder gekleidet wie die Hunnen, sind rumgerannt mit großen Stücken Fleisch in den Händen, schreiend und unfreundlich. Meine erste Annahme, dass die Deutschen in ihrer Freizeit also doch recht primitiv und potentiell gefährlich waren, wie ich es mir in meinen schlimmsten Fantasien ausgemalt hatte, hat mich dann zutiefst erschreckt, zumal als ich dann erfuhr, dass das Ganze ein

nachgespieltes Hunnen-Dorf war, wobei ich diese Beschäftigung trotzdem recht merkwürdig finde.

Ich habe sofort bemerkt, dass ich dann mit einem anderen Aspekt von Vertrauen, nämlich Urvertrauen, einem fragilen und wesentlichen Gut, das eigentlich nicht zu definieren ist, konfrontiert war. Die Frage für mich als Jüdin, die nicht direkt vom Holocaust betroffen war, wenn ich vor einem Deutschen stand, war, hätte ich dieser Person mein Leben anvertraut oder nicht? Weil es eine existenzielle Frage ist, kann man es nicht übergehen – man muss sich damit auseinandersetzen, manchmal an Hand von Nichtigkeiten, kleinen Gesten, Randbemerkungen, die wertvolle Hinweise auf den Charakter geben können. Wobei Integrität und Charakterstärke oft erst durch eine Handlung klar werden und nicht mit Sicherheit immer vorausgesagt werden können, auch weil es eine Vielzahl von anderen Einflüssen gibt, die eine Handlung bestimmen.

Man kann mit Berechtigung fragen, wie eine Normalität in einer Beziehung hergestellt werden könnte - sollte es denn überhaupt beabsichtigt sein, worüber ich bei den deutsch-jüdischen Beziehungen skeptisch bin, weil der Wunsch nach Heilung nicht realistisch zu erreichen ist - so lange ein Partner ein mangelndes Urvertrauen in der Beziehung hat, dass der Gegenüber ihn schätzen würde, achten würde, und letztendlich schützen würde.

Aber man muss die Frage aus einer anderen Warte stellen. Man kann in dieser Beziehung von einer einseitigen ausgehen, um ein Vertrauen wieder aufbauen zu können. Nein, meine Frage nach Urvertrauen braucht andere Ansätze. Zuerst muss ich mit mir selber ins Gericht gehen und die Frage stellen: Hätte ich als Mensch so mutig gegen ein autoritäres Regime gehandelt, wie ich es von anderen erwartet hätte? Wie kann ich so eine Frage stellen, ohne aus der Täterperspektive eine Opferperspektive zu machen, was leider auch ohne meine Fragestellung in der Tat nur zu oft passiert? Auf deutscher Seite könnte man fragen: Hätte ich den Mut gehabt, mich so zu verhalten, wie ich es in dieser Situation gehofft hätte? Wem hätte ich letztendlich vertraut, wenn ich damals Menschenrechte geachtet hätte, statt einem mörderischen Regime zu folgen zu wollen. Und hätte ich überhaupt das Vertrauen in mich gehabt, für meine Werte gerade zu stehen?

Nein, auf beiden Seiten können wir es uns nicht leicht machen. Es gibt sehr viel zum Thema Vertrauen, das eine andauernde und langfristige Auseinandersetzung braucht,

etwa, wie Margret Mitscherlich es einmal formuliert hat, die Unfähigkeit zu trauern, auch über die ausbleibende Courage und den Werteverlust der damaligen Generation.

Das Misstrauen, das ich Jahrzehnte nach dem Krieg bei meinen ersten Begegnungen mit Deutschland gespürt habe, war noch sehr prägend für die jüdische Gemeinschaft in den USA. Im selben Jahr hatte, ohne dass ich es damals wusste, der vierte jährliche Austausch zwischen dem American Jewish Committee und der Konrad-Adenauer-Stiftung stattgefunden, ungefähr zur gleichen Jahreszeit, als ich mich in Köln vor den Hunnen gefürchtet habe. Dieses Programm – welches dieses Jahr sein 30. Jubiläum feiern wird – war ein wesentlicher Beitrag zur Überwindung des tiefen Misstrauens der amerikanischen jüdischen Gemeinschaft Deutschland gegenüber. Das Programm ist entstanden, nachdem die deutsche Regierung festgestellt hatte, dass es zwar offizielle Beziehungen zu Israel gab, aber kaum Kontakte mit der weltweit größten jüdischen Gemeinschaft. Wieder war das AJC Vorreiter mit seiner Bereitschaft, institutionelle Kontakte mit Deutschland zu etablieren und zu pflegen.

Nachdem sich das AJC-Adenauer Austauschprogramm gut etabliert hatte, kam auch ein vielseitiger Kontakt zur Friedrich-Ebert-Stiftung zustande und immer häufigere Delegationsbesuche von AJC-Amsträgern nach Deutschland. Aus dieser Kontaktdichte ist 1993 das Lawrence und Lee Ramer Center (heute Lawrence und Lee Ramer Institute) for German-Jewish Relations entstanden, zuerst von unserem Büro in Washington, D.C. verwaltet, dann, nach der Gründung des Berliner AJC-Büros 1998, nach Berlin umgezogen. Mitte der 1990er Jahre haben das AJC und die Friedrich-Naumann-Stiftung gemeinsam das „Promoting Tolerance“ Programm gegründet, um Amsträgern der neuen EU-Länder jedes Jahr eine Reise in die USA zu ermöglichen, um dort mehr über die multikulturelle Gestaltung des politischen Lebens zu erfahren.

Die Entscheidung Mitte der 1990er Jahre, ein Büro in Berlin zu gründen, war innerhalb des AJC zuerst noch heftig umstritten, trotz 15 Jahre Austauschprogramme mit Deutschland. Das zeigt, wie tief geprägt das Misstrauen gegenüber Deutschland war. Einerseits hat der Fall der Mauer zu einer Vertiefung der deutsch-jüdischen Beziehungen geführt, andererseits hat es tiefe Ängste geweckt, dass Deutschland wieder zu mächtig werden könnte.

Aber die immer länger werdende Liste von Partnern in Deutschland war mit ein Beweggrund, ein Büro zu planen und zu eröffnen. Zum Beispiel hat 1995 eine Gruppe von Bundeswehroffizieren, geleitet von Oberst Jochen Bürgermeister, die

Hauptgeschäftsstelle des AJC in New York City besucht. Oberst Bürgermeister war tief beeindruckt von dieser Begegnung mit AJC-Geschäftsführer David Harris und hat erfolgreich regelmässige Besuche angeregt. Daraus entstanden ist bis heute eine 15-jährige Beziehung zwischen unterschiedlichen Partnern mit einer Vielzahl an gemeinsamen Sicherheitszielen, die wir im Dezember 2009 in Berlin mit Verteidigungsminister Dr. Karl-Theodor zu Guttenberg und David Harris gefeiert haben.

Wie kann es sein, dass eine amerikanische jüdische NGO bereit ist, eine Beziehung mit der Bundeswehr einzugehen? Auch wenn die Bundeswehr als Bürgerarmee in Uniform einen klaren Bruch mit der Wehrmacht vollzogen hat, was wissen amerikanische Juden darüber? Welche Ängste werden durch eine deutsche Bundeswehruniform ausgelöst und wie kann man ihnen begegnen, um eine Vertrauensbeziehung einleiten zu können?

Ich will nicht verschweigen, dass David Harris' spontane Entscheidung vor einigen Jahren, eine Gruppe von Bundeswehroffizieren in Uniform zu unserem „Annual Dinner“ beim Jahrestreffen einzuladen, Irritationen bei einigen AJC-Mitgliedern ausgelöst hat. Sie haben sich leicht provoziert gefühlt und auf jeden Fall Unbehagen geäußert. Im nächsten Jahr kamen General Karl Schreiner und Oberst Bürgermeister zu unserem 100. Jubiläum, und ihr Erscheinen in Uniform hat ähnliche, aber eigentlich etwas weniger heftige Reaktionen ausgelöst. Das wichtigste ist, Kontakt und Austausch anzuregen. Wir können vielleicht nie vollständig Vertrauen herstellen, aber einen Beitrag dazu liefern, Stereotypen und Ängste abzubauen, indem amerikanische Juden ein moderneres Bild vom heutigen Deutschland vermittelt bekommen.

Genau das machen wir und werden es immer weiter ausbauen. Kommenden September wird eine Gruppe von Bundeswehroffizieren Israel besuchen, eine Reise, die vom AJC-Büro Jerusalem mitgestaltet wird, um mehr über das moderne Israel und seine Sicherheitsbelange in Erfahrung zu bringen. Was für einen größeren Vertrauensbeweis kann es geben, als solch eine Reise, auf der wir gemeinsam die Sicherheitserfordernisse in der heutigen Welt asymmetrischer Bedrohungen erkunden? Vertrauen wächst durch die persönlichen Beziehungen, die gemeinsamen Themen, und vor allem durch partnerschaftliche Kooperation an gemeinsamen Projekten.

2008 hat das AJC in Berlin seine 10-jährige Tätigkeit in Deutschland unter dem Motto „A Decade of Partnership“ groß gefeiert. Zusammen mit Partnern hat das AJC in Berlin seit 1998 eine Vielzahl an Veranstaltungen, Gesprächen am Runden Tisch, Symposien, Vorträgen und Konferenzen zu Themen transatlantischer Tragweite abgehalten, z.B.

Irans Nuklearambitionen, Sicherheitskonzepte in Zeiten asymmetrischer Bedrohungen, Änderungen der transatlantischen Politik seit dem Amtsantritt Barack Obamas, deutsch-israelische Beziehungen nach dem Gaza-Krieg und das Bild Israels in den deutschen Medien. Am Ende sind solche Themen der Schlüssel zum nötigen Vertrauensbildungsprozess, um die deutsch-jüdischen Beziehungen nach dem Krieg neu gestalten zu können.

Darüber hinaus setzen wir uns stark für die Bekämpfung des Antisemitismus ein, um NGOs in diesen Bereich zu vernetzen und bessere Kontakte unter jüdischen Gemeinden in Europa anzuregen. Zusätzlich engagieren wir uns für die Entwicklung von neuen pädagogischen Ansätzen, auch für muslimische Schüler, unter denen viele Vorbehalte und Stereotypen gegenüber Juden vorherrschen. Ein wichtiger Teil des Kampfes gegen Extremismus ist die Förderung von Demokratie, eine Aufgabe, die wir sehr ernst nehmen. Deswegen haben wir seit zehn Jahren mit deutschen Pädagogen an einer Adaptation und Neufassung eines Grundwertecurriculumprogramms des American Jewish Committee für Schüler zusammengearbeitet und sogar um ein neues Curriculum für Grundschüler ergänzt. Zu dieser Arbeit gehört auch ein aktiver jüdisch-türkischer Austausch, den wir regelmässig veranstalten.

Die partnerschaftlichen Beziehungen mit der deutschen Regierung und der deutschen Zivilgesellschaft, die das AJC seit Jahrzehnten aufgebaut und gepflegt hat, sind ein Beispiel dafür, wie man Vertrauen unter schwierigsten Bedingungen herstellen kann. Dazu gehört die Bereitschaft auf beiden Seiten, Misstrauen überwinden zu wollen, was glücklicherweise in diesem Fall zutrifft.

Dieser Beginn einer Entspannung in den deutsch-jüdischen Beziehungen, angestoßen vom AJC, braucht aber noch viel Unterstützung. Als kürzlich Charlotte Knobloch, Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland, angekündigt hat, dass sie keine zweite Amtszeit anstreben würde, erschienen einige jubelnde Artikel in der Presse. Denn nun müsse Deutschland nichts mehr mit der angeblich ewigen Holocaust-Mahnerin aus der Generation der Überlebenden zu tun haben. Dies würde es den Deutschen endlich erlauben, Juden als eine Minderheit unter vielen zu betrachten und zu behandeln.

Solange Juden primär als ewige Mahner gesehen werden, trotz deren erheblichen Beitrag zur Gestaltung der jetzigen Gesellschaft, wird es schwierig sein, reale Fortschritte in den deutsch-jüdischen Beziehungen zu erreichen.

Die jüdische Präsenz in Deutschland heute, verstärkt durch zwei Jahrzehnte Einwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion, ist eine unterstützungswürdige Chance, eine offenerere und tolerantere Gesellschaft zu schaffen, um die Demokratie in Deutschland weiter festigen zu können. Noch sind die deutsch-jüdischen Beziehungen überschattet von Berührungsängsten und Unwissen über jüdisches Leben, Kultur, Religion und Geschichte, als auch über Israel. Noch sind die Beziehungen bedroht von einem reduzierten aber immer noch latent vorhandenen Antisemitismus in einigen Teilen der Gesellschaft. Partnerschaft und Vertrauen sind Schlüsselbegriffe, um eine Intensivierung der deutsch-jüdischen Beziehungen beschleunigen zu können.

Vertrauen braucht vertrauensbildende Massnahmen und eine solche mögliche Initiative ist vom AJC angestossen worden - die würdige Abdeckung von Massengräbern in Osteuropa mit Grabplatten, wo die meisten Holocaustopfer durch Erschießungskommandos ermordet worden sind. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat sich bereit erklärt, seine logistische Erfahrung zur Verfügung zu stellen, wenn er Geld für dieses Projekt bekommt und sein Mandat ausgeweitet wird. Andere Partner der Initiative sind der Zentralrat der Juden in Deutschland, die European Conference of Rabbis, The International Holocaust Task Force on Education and Remembrance, das U.S. Holocaust Museum, und hoffentlich bald die Bundesregierung. Sie prüft gerade die Finanzierung eines Pilotprojekts in der Ukraine.

Falls dieses Projekt durchgeführt wird, habe ich eine Vision von freiwilligen Helfern, darunter deutsche Soldaten, die in der Ukraine und anderswo eingesetzt werden, um selber den Schrecken des Holocausts nachvollziehen zu können und einen Beitrag mit jungen Leuten aus den dortigen Ländern zu leisten. Mit Vertrauen, Kooperation und Partnerschaft werden wir Vieles gemeinsam bewältigen können.